

Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur

Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung

Band: - (1990)

Heft: 4

Buchbesprechung: Buchbesprechung

Autor: Eckhardt, Oscar / Wanner, Kurt / Mathieu, Jon

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

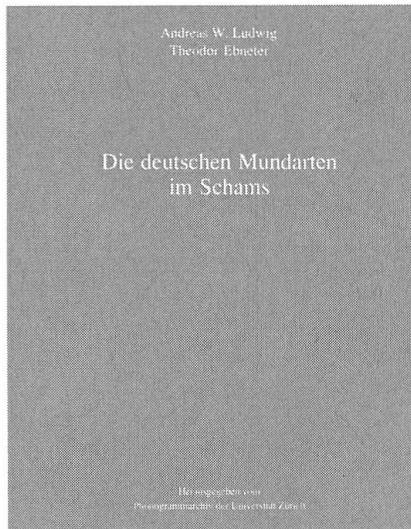
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Buchbesprechung



Andreas W. Ludwig/Theodor Ebnetter

Die deutschen Mundarten im Schams

Schweizer Dialekte in Text und Ton IV: Romanisch und deutsch am Hinterrhein/GR. Band VI: Die deutschen Mundarten im Schams (Kassette ZLGR 6). Zürich: Verlag des Phonogrammarchivs der Universität Zürich 1988. 499 Seiten, Fr. 35.—, Kassette Fr. 15.—

Seit 1978 beschäftigt sich das Phonogrammarchiv unter der Leitung von Prof. Dr. Theodor Ebnetter mit der Sprachlandschaft des Kantons Graubünden. Forschungsschwerpunkt bildet dabei das romanisch-deutsche Sprach-Neben- und -Miteinander dem Hinterrhein entlang. Aus diesem Forschungsprojekt liegt nun Band 6 vor, in dem sich *Andreas W. Ludwig* und *Theodor Ebnetter* mit den deutschen Mundarten im Schams befassen.¹ Im Zentrum der Publikation stehen die Phonologie, die Morphologie und zahlreiche Dialekttexte aus dem untersuchten Sprachraum.

Methodisch halten sich die beiden Autoren an das Verfahren des Prager Strukturalismus, wie wir das bereits in der Rezension der Untersuchung zum Deutsch am Heinzenberg, in Thusis und in Cazis dargestellt haben.² Wir verzichten hier deshalb darauf, dieselben grundlegenden Gedanken nochmals vorzustellen, versuchen stattdessen vielmehr, die neuen Elemente der nun vorliegenden Publikation hervorzuheben.

In Kapitel 1 wird erstmals in der Reihe der bisherigen Publikationen das Forschungsvorhaben und der zugrundeliegende wissenschaftliche Ansatz der Autoren genauer vorgestellt.

«Die deutschsprachige Umgebung des Schams und der deutsche Dialekt der ursprünglich rätoromanischen Bevölkerung führen zu der Dreiheit von

- *Walserdeutsch*
- *Thusnerdeutsch*
- *Deutsch der mit rätoromanischer Muttersprache Aufgewachsenen*

Diese Dreiheit auferlegte unserer Forschung eine historische und hypothetische Gliederung, um das Mischungsverhältnis der deutschen Mundart im Schams zu ergründen.

Die systematische Synchronie verlangt eine andere Fragestellung, weil erst das Sprachsystem auf der Ebene der vorliegenden Gegenwart zeigt, welche Sprechvarianten nur spontane Neuerungen oder phonetische Schwankungen der Gewährsleute darstellen und welche Varianten tatsächlich auf verschiedene geographische Ursprünge hinweisen. (...)

Die historische Dialektologie fragte immer nach den raumbildenden historischen Sprachgegebenheiten; wir fragen nach den gegenwärtigen systembildenden Eigenschaften». ³

Ziel der Untersuchung ist also in erster Linie, die Mundarten genau zu beschreiben. In zweiter Linie erst sollen über die Mundarten und die zugrundeliegenden Sprachsysteme Aussagen gemacht werden.

Damit aber gesprochene Sprache genau analysiert werden kann, muss sie fassbar werden. Für das Team um Theodor Ebnetter heisst das, dass vorerst gesprochene Sprache verschriftet werden muss. Und hier zeigt nun der Band «Die deutschen Mundarten im Schams» erstmals genau, wie die Exploratoren vorgegangen sind und welche methodischen und sprachwissenschaftlichen Probleme dabei aufgetaucht sind. In Kapitel zwei des Buches wird kurz auf die phonetischen Möglichkeiten der Lauterfassung (2.1) eingegangen; es folgt eine Beschreibung der Merkmale der Lautartikulation (2.2). Unter 2.3. wird das Transkriptionssystem dargestellt, wo zahlreiche Sonogramme die Problemfälle bei der Verschriftung des Konsonantismus und Vokalismus von der phonetisch-technischen Seite her darlegen.

Mit Kapitel drei stossen wir in das rund 170 Seiten starke erste Hauptkapitel des Werkes vor, die Phonologie, die sich nach einer Einleitung in das methodische Vorgehen mit dem Konsonantensystem, dem Vokalsystem und schliesslich mit der Regionalphonologie befasst. Das Vorgehen beim Eruiieren der einzelnen Systeme ist dasselbe, wie in den bisher publizierten Forschungsberichten der Leute um Theodor Ebnetter. Neu, und das ist auf internationaler Ebene wohl eine kleinere Sensation, ist die Erkenntnis, dass im untersuchten Sprachraum die bisher immer als offensichtlich betrachtete Längen-Kürzen-Opposition im Vokalismus so selbstverständlich gar nicht ist. ⁴

«Die Phonemsysteme der Vokale im Schamserdeutschen fördern den unerwarteten Sachverhalt zu Tage, dass zwischen Lang- und Kurzvokalen nur selten ein phonologischer Unterschied besteht.» ⁵

Nur die /ī-/i-/-, /ē-/e-/ und /ǖ-/ü-/ Oppositionen seien teilweise belegbar. Als Folge dieser Feststellung verzichteten die beiden Autoren darauf, ein vollständiges Kurzvokalsystem aufzustellen. ⁶ Kurzvokale können im Schamserdeutschen offenbar je nach Gewich-

tung einer Aussage lang oder kurz ausgesprochen werden. Und dort wo eine Vokalquantität in einem Minimalpaar scheinbar lexemgebunden auftritt, tauchten plötzlich widersprüchliche Quantitäten auf, die eine bestimmte Opposition an einem anderen Ort gerade in ihr Gegenteil verkehrt.

In Unterkapitel «Die Schritte des Systemaufbaus im einzelnen» (3.1.2.) stoßen wir auf eine Definition des *Phonems*, wie wir sie ansatzweise schon bisher in den Publikationen zum Deutsch und Romanisch am Hinterrhein gefunden haben, diesmal allerdings klarer gefasst und besser nachvollziehbar.

«Die solcherart gefundenen Phoneme schreiben wir zwischen Schrägstriche /ī/ /ī/, während die zugehörigen Allophone in eckigen Klammern rechts neben dem Phonemzeichen stehen, also /ī/ [ī, ī] und /i/ [i]. Es gibt kein Phonem ohne Allophon. Während das Phonemzeichen eine Abstraktion aus dem vorgefundenen Lautmaterial darstellt, gelten die Allophone immer als Realisationen, als Wirkungsbereiche eines *Phonems*.

Phonem ist also nur eine Bezeichnung für eine Gruppe von Allophonen, welche sich mit bestimmten phonetischen Merkmalen funktionell von anderen Allophongruppen unterscheidet. *Funktionell* heisst, dass wir ein Allophon oder ein Phonem nur dort finden, wo **zufällig** ein genügend grosser Ausspracheunterschied mit einem Bedeutungsunterschied einher geht.

Die phonetischen Unterscheidungsmerkmale bilden die Elemente einer Menge, der wir den Namen desjenigen Elementes geben, welches funktionell und qualitativ am meisten hervorrägt. Daraus geht hervor, dass sich die Mengen überschneiden können, dass sich also Elemente der einen Menge auch in einer anderen Menge wieder finden».⁷

Das Phonem wird also nicht mehr als solches postuliert und dann anhand der gesprochenen Sprache bestätigt. Vielmehr wird aus der Fülle der Varianten in der gesprochenen Sprache eine «Liste» von ähnlichen Lauten erstellt, aus der dann – falls sich dies von der Bedeutungsunterscheidung her rechtfertigen lässt – der Laut, welcher am häufigsten auftritt, dazu dient, der Gruppe den Namen zu geben.

Welches sind nun aber grob zusammengefasst die Ergebnisse aus der vorliegenden Phonologie? Erstens stellt das Kapitel eine unerhörte Materialsammlung dar, die durchaus als Grundlage für weitere Forschungen verwendet werden kann.⁸ Zweitens repräsentieren die Daten den Ist-Zustand der deutschen Mundarten im Schams. Und drittens ist es möglich, die deutschen Mundarten im Schams zu qualifizieren. Vom Konsonantismus her bildet das Schams offenbar ein relativ einheitliches Regionalsystem, für alle Ortschaften und jede Generation. Aufgrund einzelner Merkmale kann der Sprachraum aber trotzdem recht

fein gegliedert werden. Diese Gliederung wird durch die Erkenntnisse aus der Vokalphonologie noch bestärkt.

«Der augenfälligste Unterschied besteht zwischen den romanisch-deutschen Systemen und dem Typus ›Walserdeutsch + Rongellen‹. Eine weitere Differenz liegt zwischen den Diasystemen der ersten Generation einerseits und den romanisch-deutschen Diasystemen der zweiten und dritten Generation andererseits.»⁹

Es hat sich also gezeigt, dass sich die Ortschaften zu sprachlichen Gruppen zusammenfassen lassen, und dass der Generationenwechsel innerhalb der Gruppen einen Sprachwandel mit sich gebracht hat.

Im vierten Kapitel der vorliegenden Arbeit befassen sich Ludwig und Ebnetter mit Morphologie der deutschen Mundarten im Schams. In den Vorbemerkungen weisen die Autoren darauf hin, dass dieses Kapitel mehr dem Interesse an einzelnen Wortformen und ihrer Aussagekraft folge denn der abstrakten strukturalistischen Vokalphonologie-Theorie. Und die Vielfalt der Formen lässt zu Recht vermuten, dass hier eine saubere theoretische Grundlagenarbeit im Sinne einer Morphologie den Rahmen der Arbeit bei weitem gesprengt hätte. Das soll nun aber nicht heißen, dass das die Nominalmorphologie (Substantive, Adjektive und Pronomina) sowie die Verbalmorphematik umfassende Kapitel wissenschaftlichen Ansprüchen nicht genügen würden. Die Zielsetzungen sind einfach vom vorhergehenden Kapitel verschieden. Ging es dort darum, in einer extensiven Darstellung des Materials Vollständigkeit zu erreichen und die damit verbundenen Theorie-Probleme aufzuarbeiten, sollen hier ähnlich wie in einer deskriptiven Grammatik die verschiedenen morphologischen Systeme dargestellt werden.

Im Unterkapitel «Flexion der Substantive» (4.2.1.) stoßen wir auf ein System von sechs Formenklassen bei der Pluralbildung, das erstaunlicherweise sowohl für die Walser- als auch die Rheintalmundarten gültig ist. Deutlich zeigen sich bei einzelnen Wörtern die standardsprachlichen Einflüsse, etwa wenn altes *Mär(ch)t* plötzlich zu *Markt/Marcht* wird, dies sowohl im Singular als auch im Plural; oder wenn altes *Manna* sich an das standardsprachliche *Männer* anlehnt.

Bei der «Flexion der Pronomina» (4.2.3.) kommt wiederum die unerhörte Formenvielfalt in der gesprochenen Sprache zum Ausdruck. Als Beispiel diene hier der Nominativ Singular von ›du‹ und der Plural von ›wir‹ für die nicht walserischen Formen:¹⁰

Vollform: [d̥u, du, d̥u, d̥u, tu]

Vollform: [miar, mir, m̥ir, m̥ir]

Enklitisch: [mar]

Das Hauptgewicht der Morphologie liegt aber auf der Verbalmorphematik (4.3.), wo auf rund 60 Seiten die Verben *machen/sagen, sein, haben, tun, wollen, geben/nehmen, sehen, kommen, wissen,*

önnen, müssen, lassen, gehen und *stehen* dargestellt werden. Mit der Auswahl dieser Verben wird einerseits ein Vergleich mit dem Schweizerdeutschen Sprachatlas, andererseits mit der Verbalformengeographie von Rudolf Hotzenköcherle ermöglicht.¹¹ Neben einem Paradigma mit den hauptsächlichsten Formen findet man zu jedem Verb noch eine Fülle weiterer Informationen, etwa auf welche Einflüsse gewisse Abweichungen zurückzuführen sind, in welchen Dörfern und Altersschichten gewisse Varianten typisch sind, usw. Bei einigen Paradigmen lassen sich die Walser-Formen mit dem zweiformigen Plural noch klar belegen, bei anderen Paradigmen hat sich der einformige Plural – wohl als Tribut an die Sprachökonomie und als Angleichung an die Rheintalerformen – durchgesetzt. Die Angaben bei Ludwig/Ebnetter spiegeln damit einen Sprachwandel, der in einigen Jahren wohl zu einer Reduktion der Formenvielfalt, zu einem mehrheitlich einheitlichen Formensystem führen kann.

Im Anschluss an die Verbparadigmen folgt eine Darstellung der einzelnen Morpheme, vollständig für den Indikativ Präsens, ergänzt durch die Imperativ-, Konjunktiv- und Perfekt-Formen, soweit sie sich aus dem Text-Korpus erschliessen liessen.

Auch das Buch über die deutschen Mundarten im Schams wird wie die Vorgänger durch 25 Mundartproben abgeschlossen. Die Texte in enger Transkription, in einer Dialekt-Umschrift nach Dieth und in einer standardsprachlichen Verschriftung vermitteln nicht nur sprachwissenschaftlich relevante Werte, vielmehr ermöglichen sie einen Einblick in den Alltag der Bevölkerung des Schams. Die Texte sind auf einer Tonband-Kassette abhörbar.

Die Publikation über die Mundarten im Schams enthält gegenüber den bisher erschienenen Werken einige neue Ansätze, die die Ergebnisse der früheren Werke sinnvoll ergänzen und bestätigen. Man darf gespannt sein, was die künftigen Forschungsberichte über die Sprachen am Hinterrhein noch bringen werden.

Oscar Eckhardt

Anmerkungen:

- ¹ Bisher sind erschienen die Bände 1 bis 3. Band 1 (C. Solèr/Th. Ebnetter) befasst sich mit dem Romanischen vom Heinzenberg/Mantogna; Band 2 (U. Willi/Th. Ebnetter) geht auf das Deutsch am Heinzenberg, in Thusis und in Cazis ein; Band 3 (C. Solèr/Th. Ebnetter) schliesslich untersucht das Romanisch im Domleschg. Dieses Jahr ist auch Bd. 8 erschienen: Urs Willi, Deutsch im Bezirk Imboden. Bündner Monatsblatt 1/1989, S. 51ff.
- ² Ludwig/Ebnetter: S. 11.
- ³ R. Hotzenköcherle schrieb noch nach 1969 in seinem Aufsatz «Aspekte und Probleme der Vokalquantität im Schweizerdeutschen»: «Die grundsätzliche Geltung vokal- bzw. silbenquantitativer Oppositionen in den schweizerdeutschen Mundarten steht hier nicht zur Diskussion; sie ist durch viele Entsprechungen zu nhd. Paaren und durch die nachher zu nennenden Beispiele hinlänglich erhärtet.» Der Aufsatz ist publiziert im Reprint der gesammelten Aufsätze R. Hotzenköcherles, vgl. dazu Anm. 11.
- ⁴ Ludwig/Ebnetter: S. 212.
- ⁵ Wohl wird ab Seite 214 eine Übersicht der Kurzvokale angeboten, dies aber nicht mit der Absicht, dieser Darstellung eine phonologische Bedeutung zuzumessen.
- ⁶ Ludwig/Ebnetter: S. 58f.
- ⁷ «Die Lektüre dieses reichhaltigen Werkes war für mich persönlich äusserst wertvoll. Weil wir den grössten Teil des SDS schon besitzen, sind kleinräumige Studien wie diese besonders zu begrüßen. Der phonetisch-phonologische Teil enthält so viel Material, dass ich über die Interessen der Autoren selbst hinausgehen und einiges zu viereckigen und dreieckigen Vokalsystemen schreiben konnte.» Dies ein Auszug aus der Rezension von William G. Moulton über die Publikation zum «Deutsch am Heinzenberg» (vgl. Anm. 1), der sicher auch auf «Die deutschen Mundarten im Schams» übertragen werden kann. (W.G. Moulton, in: ZS f. Dialektologie und Linguistik. LVI. Jg, Heft 2 (1989).
- ⁸ Ludwig/Ebnetter: S. 224.
- ⁹ Ludwig/Ebnetter: S. 243f.
- ¹⁰ R. Hotzenköcherle: Bündnerische Verbalformengeographie. Ein Beitrag zur Kenntnis der Struktur der deutschbündnerischen Sprachlandschaft, in: Festschrift Jud, S. 486–543. Jetzt auch als Reprint in: R. Hotzenköcherle: Dialektstrukturen im Wandel. Gesammelte Aufsätze. Aarau, Frankfurt a.M., Salzburg 1986, S. 73–150.
- ¹¹

Buchbesprechung



Arbeitskreis für regionale Geschichte (Hg.)

«Eidgenossen, helft euern Brüdern in der Not!»

Vorarlbergs Beziehungen zu seinen Nachbarstaaten 1918–1922, 203 Seiten, illustriert, erhältlich beim Verlag Bündner Monatsblatt, Chur, Fr. 36.—

Kürzlich ist vom Arbeitskreis für regionale Geschichte eine 200 Seiten umfassende Publikation herausgegeben worden, die völlig neue Perspektiven in diesem Forschungsbereich aufzeigt. Die Beziehungen Vorarlbergs zu seinen Nachbarstaaten in den Jahren 1918 bis 1922 bilden das Thema dieses ansprechend gestalteten und vortrefflich illustrierten Buches, das unter dem Titel «Eidgenossen, helft euern Brüdern in der Not!» in Feldkirch erschienen ist.

Vor einem Jahr haben sich acht historische Vereine aus St. Gallen, Werdenberg, Graubünden, Liechtenstein und Vorarlberg in Feldkirch zusammengefunden und den «Arbeitskreis für regionale Geschichte» gegründet. Graubünden ist durch den Verein zur Förderung der Erforschung bündnerischer Kultur sowie die Historisch-Antiquarische Gesellschaft Graubünden im Arbeitskreis vertreten. Die Gründung dieser Vereinigung basiert auf der Erkenntnis, dass sich historische Forschung und Geschichtsschreibung häufig in engen lokalen und nationalen Grenzen abspielt, was Vergleiche sowie das Erkennen überregionaler Beziehungen und Auswirkungen erschwert oder gar verunmöglicht. Dies wiederum hat oft eine subjektive und in ihrer Aussage eingeschränkte Geschichtsschreibung zur Folge.

Der neue Arbeitskreis strebt deshalb folgende Ziele an: Die Pflege gegenseitiger Beziehungen im Bereich der Geschichte, vor allem der Zeitgeschichte und der Geschichtsdidaktik; die Durchführung von Vorträgen und Symposien sowie die Hilfestellung bei grösseren Forschungsprojekten und deren Förderung. Ein wichtiger Punkt in der Zielsetzung ist jedoch auch die gemeinsame Herausgabe von Publikationen – und diesbezüglich liegt nun, bereits ein Jahr nach der Vereinsgründung, ein erstes, in jeder Hinsicht gelungenes Resultat vor.

Wohin soll sich das Vorarlberg wenden?

Zwischen 1918 und 1922 war in Vorarlberg als Folge des 1. Weltkrieges die Frage aktuell geworden, ob man sich eventuell der Schweiz oder Deutschland anschliessen wolle. Anlässlich einer Volksabstimmung im Mai 1919 befürworteten rund 80 % der Vorarlberger den Anschluss an die Schweiz! Die neue Publikation hat sich jedoch nicht zum Ziel gesetzt, diesen bereits gut dokumentierten «Vorarlberger Anschluss» nochmals aufzurollen – eine der wichtigsten Arbeiten zum Thema stammt übrigens von dem aus Flims gebürtigen Historiker und Journalisten Daniel Witzig –, hier geht es vielmehr darum, neue und bis anhin unbekannte oder kaum beachtete Aspekte zu diesem ereignis- und emotionsreichen Kapitel der Vorarlberger Geschichte vorzustellen und zu erläutern. Nicht weniger als 16 Historiker aus dem Fürstentum Liechtenstein, aus Deutschland, Österreich und der Schweiz sind mit Beiträgen vertreten, die das politische, wirtschaftliche und soziale Umfeld der Vorarlberger Anschlussbestrebungen näher untersuchen: Der Basler Aram Mattioli berichtet z.B. über den «neohelvetischen» Nationalisten Gonzague de Reynold, einen Hauptförderer der Welschschweizer Solidarität mit Vorarlberg; Heribert Küng setzt sich mit den Schweizer Militärstrategien im Hinblick auf Vorarlberg von 1918 bis 1939 auseinander; im Aufsatz des Innsbrucker Universitätsdozenten und Leiter des dortigen Instituts für Zeitgeschichte, Rolf Steiniger, stehen die Anschlussbestrebungen Deutschösterreichs ans Deutsche Reich 1918/19 unter der Führung der Sozialdemokraten Karl Renner, Otto Bauer und Victor Adler im Mittelpunkt. Eine schillernde Persönlichkeit wird vom Lustenauer Regierungsrat Adolf Bösch dargestellt: Ferdinand Riedmann, der anfänglich unumstrittene und populärste Volksführer für einen Anschluss an die Schweiz. Von besonderem Interesse sind auch die beiden Liechtensteiner Beiträge: «Die liechtensteinische Presse und Vorarlbergs Anschlussbestrebungen» von Peter Geiger sowie «Die Loslösung Liechtensteins von Österreich und der Zollvertrag mit der Schweiz 1923» von Roland Hilti aus Schaan.

Wie denkt man 1989 in Vorarlberg?

Der Bündner Historiker Jürg Simonett zeichnet ein packendes Porträt des Bundesrates Felix Calonder, dessen befürwortende Haltung zum Vorarlberger Anschluss an die Schweiz von seinen Ratskollegen keineswegs geteilt wurde und dessen «Vorarlbergerei» beim Rücktritt im Jahre 1920 eine wesentliche Rolle spielte.

Die vorliegende Publikation beschränkt sich aber nicht nur auf das Aufarbeiten nicht oder wenig bekannter Akten und Fakten aus der Zeit des Vorarlberger Anschlusses, sie wird auch als aktuelles Phäno-

men dargestellt: Eine Schweizer Medienumfrage, die von Bernhard Raos kommentiert wird, untersuchte 1989 die Einstellung der Vorarlberger zur Schweiz. Rund die Hälfte der Vorarlberger würde gerne in der Schweiz arbeiten – über 10 000 Grenzgänger gibt es schon heute –, etwas mehr als ein Viertel möchte gerne in der Schweiz wohnen, und immerhin 40,8% aller Befragten würde auch heute einen Anschluss an die Schweiz befürworten! Eine hohe Zahl, die Landeshauptmann Purtscher überrascht und die er sich nur mit der Diskrepanz zwischen der föderalistischen Tradition Vorarlbergs und dem österreichischen Zentralismus, aber nicht mit einer generellen «Österreichmüdigkeit» erklären kann.

Kurt Wanner

Buchbesprechung

Paolo Boringhieri

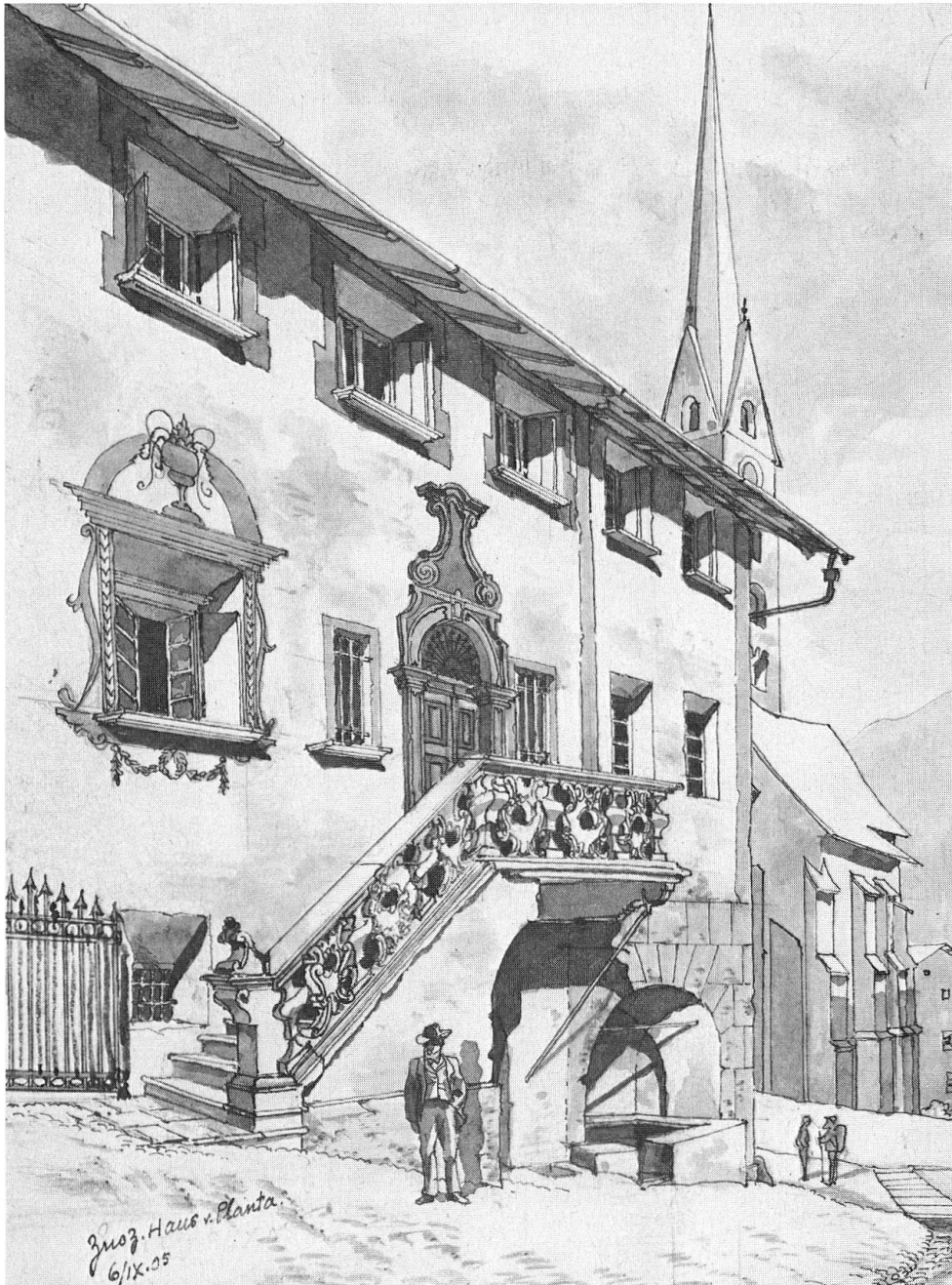
**Pussaunza, ricchezza e
poverted a Zuoz 1521–1801**

In: *Annalas da la Società retoromantscha* 102 (1989), S. 79–201

Vor sieben Jahren hat der Turiner Verleger Paolo Boringhieri im *Bündner Monatsblatt* (1983, Nr. 7/8) einen längeren Artikel über «Geschlechter und Gesellschaft des alten Zuoz im Spiegel der Estims des 16. Jahrhunderts» veröffentlicht. Seither hat er sich weiter intensiv mit dem Thema befasst und die Arbeit zeitlich und räumlich ausgedehnt. Seine Ergebnisse liegen nun in einem umfangreichen Artikel in den *Annalas* vor.

Die wichtigste Quellengrundlage der Abhandlung sind die sogenannten Estims, Grundbesitzlisten aller Zuozer Eigentümer, die man seit dem 16. Jahrhundert in kurzen Zeitabständen neu erstellte und die hier relativ vollständig erhalten sind. Diese monoton wirkenden Dokumente bilden in Wirklichkeit eine unschätzbare Fundgrube für die verschiedensten Fragen. Boringhieri kommt das Verdienst zu, sie erstmals systematisch ausgewertet zu haben. Die Listen widerspiegeln zum Beispiel die Bevölkerungsentwicklung des Oberengadiner Hauptorts, über die wir sonst wenig wissen: 1591 wurden 249 Eigentümer registriert, 1618 waren es 250, 1636 (nach Bündner Wirren und Krisenjahren) noch 213, nachher stieg die Zahl wieder leicht an, kam aber nie mehr an die Ausgangswerte heran und fiel im 18. Jahrhundert (mit der zunehmenden Emigration) stark ab; 1798 zählte man nur noch 148 Besitzer (Tabelle 3 auf Seite 121).

Die Estims ermöglichen auch detaillierte Einblicke in das Besitzgefüge, ein Aspekt, der von Boringhieri besonders ausführlich behandelt wird. Er unterteilt die Besitzer in sechs Kategorien, von den «Magnaten» bis zu den «Armen». Neben den Reichtumsunterschieden an einem bestimmten Zeitpunkt untersucht er die langfristige Entwicklung zwischen den verschiedenen Klassen, woraus sich mehrere bisher wenig oder nicht beachtete Probleme ergeben. So nahm das Vermögen der Allerreichsten in den Jahren der Bündner Wirren deutlich ab, offenbar kam es damals zu beachtlichen Umschichtungen (Seite 141ff.). Ausserdem stellt der Autor in gründlicher Weise die Verbindung zwischen Besitz und politischen Ämtern her. Dass die Reichen in der Regel auch mächtig waren, ist eine bekannte Tatsache, hier wird der Zusammenhang aber genau ausgeführt und beziffert. Boringhieri lässt es nicht bei der Untersuchung von Zuoz bewenden, obwohl der Titel der Studie nur diesen Ort nennt. An einem bestimmten Schnittpunkt,



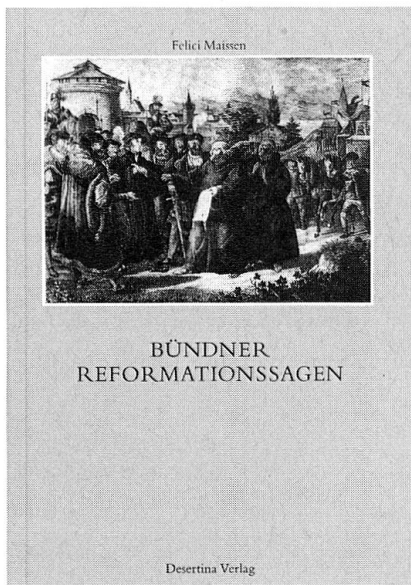
in den 1720er Jahren, für welche in den meisten Oberengadiner Gemeinden Estims vorliegen, gibt er einen Quervergleich zur Besitzstruktur im weiteren Rahmen, von S-chanf bis hinauf nach St. Moritz (Seite 168ff.).

Damit sind nur einige «nüchterne», aber für die Erforschung der alten Wirtschaft und Gesellschaft wichtige Punkte angedeutet. Die Arbeit enthält zudem sehr viele Einzelheiten über die bedeutenden Familien von Zuoz, die das Bild auflockern und manchen Nachfahren besonders interessieren dürften. Der Autor hat sich derart in die Quellen vertieft, so will es scheinen, dass er beinahe im Oberengadiner

Hauptort des 16. bis 18. Jahrhunderts zuhause ist. Für seine Familie traf dies auch zu: Die Boringhieri nannten sich, bevor sie in Norditalien ansässig wurden, noch Büergnia und gehörten ebenfalls zu den gehobenen, allerdings nicht den obersten Schichten der Dorfbevölkerung. Dass man seine Ahnenforschung nicht auf private Art betreibt, sondern zu einem allgemeinen Bild der historischen Verhältnisse ausweitet, halte ich für beispielhaft. Hoffentlich hält der Umstand, dass die Studie im doch recht exklusiven Oberengadiner Romanisch gedruckt ist, nicht allzu viele Interessenten von der Lektüre ab. Die beigegebenen Tabellen und Genealogien sind jedenfalls auch für Anderssprachige zugänglich.

Jon Mathieu

Buchbesprechung



Felici Maissen

**Bündner
Reformationssagen: Die
Reformation und
Gegenreformation in der
Bündner Volkssage**

Disentis/Mustér, Desertina Verlag,
1989, 92 Seiten, 15 Abbildungen,
Fr. 14.80

Felici Maissen hat mit seinem neuen Buch ein Werk über die Bündner Reformationssagen vorgelegt. Wenn man streng vom Gesamttitel des Buches ausgeht, könnte man vermuten, eine Untersuchung über Sagenmotive aus der Zeit der Bündner Reformation und Gegenreformation zu erhalten. Der Verfasser hat aber vor allem eine Textsammlung vorgelegt, die er aus den verschiedenen Quellen zusammengestellt und mit wissenschaftlichen Anmerkungen versehen hat. Der Leser bekommt einen fundierten und durchaus lehrreichen Gesamtüberblick über diesen Themenkreis.

Maissen hat die Sagen in vierzehn Gruppen eingeteilt. Zu jedem Abschnitt gibt er eine kurze Einführung und es folgen die dazugehörigen Sagen. Ein Teil, die aus dem rätoromanischen Sprachgebiet stammenden Sagen, ist in der ursprünglichen Fassung und in deutscher Übersetzung aufgeführt. Mehrfach zieht der Verfasser auch ausserbündnerisches Vergleichsmaterial heran. Die wissenschaftlichen Anmerkungen und das Verzeichnis der abgekürzt zitierten Archive, Quellen und Literatur deuten auf die Vielfalt des von Maissen ausgewerteten Materials hin. So unterschiedlich die Herkunft und der Charakter dieses Materials auch ist, es gelingt dem Verfasser, in den jeweiligen Abschnitten einen guten Überblick zu geben. Vorteilhaft ist, dass gleiche Sagenmotive in der Regel sofort hintereinander zu finden sind. Das Register der Personen, Orte und Sagenmotive am Ende des Buches ermöglicht es jedem Leser, eine bestimmte Sage oder die Sagen zu einem bestimmten Ort Graubündens sehr schnell zu finden. Das Vorkommen ähnlicher Sagenmotive ausserhalb Graubündens ist vor allem in den Anmerkungen nachgewiesen.

Die von Maissen zusammengestellten Sagen geben so etwas wie ein Spiegelbild der konfessionellen Auseinandersetzungen während der Bündner Reformation und Gegenreformation wieder. So kann es eigentlich nicht verwundern, wenn Maissen bereits in der Einstimmung seines Buches darauf hinweist, dass die meisten Sagen aus den konfessionell gemischten Teilen des Freistaats Gemeiner Drei Bünde stammen. Hier wird deutlich, dass die konfessionellen Auseinandersetzungen nicht nur von den Theologen in gelehrten Büchern geführt wurden, sondern auch in der Volksüberlieferung durchaus ihren Niederschlag finden. Dieses sollten auch die Historiker beachten, die sich in der Zukunft mit dem Themenkreis Bündner Reformation und Gegenreformation beschäftigen. Anfänge dazu sind zwar bereits gemacht worden, aber dieser Weg ist noch weiter zu beschreiten.

Wenn der Verfasser Felici Maissen sich jetzt die Mühe gemacht hat, die Sagen zur Bündner Reformation und Gegenreformation zu sammeln, zu sichten, kommentieren und dann auch zu veröffentlichen, so ist ihm dafür zu danken. Ich habe sein Buch gleichzeitig mit grosser Freude und mit grossem Gewinn gelesen und hoffe, dass dieser kleine Band noch viele andere Leser finden wird.

Erich Wenneker